

Ökumenischer Neujahrsauftrag, 18.01.2010, Neuss

Christliche Hoffnung - gesellschaftliche Verantwortung

(Auszüge aus dem Vortrag von:)

Alois Baumgartner

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1Petr 3, 15).

Diese Aufforderung aus dem ersten Petrusbrief ist eine Herausforderung für jeden Christen. Worauf hoffen wir? Ihren einzigen Grund hat die christliche Hoffnung in der Gestalt und im Wort Jesu Christi. In Ihm hat Gott den Neuen Bund mit den Menschen geschlossen. In Ihm hat er den Menschen eine Zukunft eröffnet, deren Lebensfülle in Form eines befreiteren und intensiveren Lebens bereits in Heute hereinstrahlt. Der Begriff Hoffnung ist eine Chiffre dafür, woran wir Menschen als einzelne, und darin unvertretbar durch andere, unser Leben festmachen.

Was aber hat die christliche Hoffnung mit der Verantwortung für die Gesellschaft zu tun?

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fand in der Bundesrepublik Deutschland eine gemeinsame Synode aller Bistümer statt. Sie hat zum Abschluss eine Erklärung über die christliche Hoffnung abgegeben und darin von den Christen gefordert, Zeugnis von dieser Hoffnung zu geben. Die „Welt“ brauche keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion, heißt es dort. Sie brauche und suche das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung. „Als Christen schulden wir der Welt dies: anschaulich gelebte Hoffnung.“¹ In diesen Sätzen wird etwas angedeutet, was ich im Folgenden kurz mit Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, vertiefen möchte. Es ist der Versuch, die christliche Hoffnung über das hinaus, was sie für das Leben jedes Einzelnen

¹ Vgl. hierzu und zu den folgenden Zitaten: Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg i. Br. 1976, S. 84-111.

in seiner Gottunmittelbarkeit bedeutet, in ihrer gesellschaftsethischen Relevanz zu reflektieren. Wie prägt die Hoffnung der Christen deren Gesellschaftsverständnis und deren gesellschaftlich-politisches Engagement (oder wie müsste sie jedenfalls prägend sein)?

T.

Die Frage, die wir uns zuerst stellen müssen, bevor wir über die christliche Hoffnung selbst nachdenken, lautet, ob die gegenwärtige Zeit nach den vielen Hoffnungen, Sehnsüchten und Illusionen, die sie in den letzten Jahrzehnten hat begraben müssen, noch ein Gespür für die christliche Hoffnung hat; oder ob sie sich desillusioniert ihr verweigert. Wie viele „Anhaltspunkte“ für Hoffnung wurden den Menschen aus der Hand geschlagen!

Da war die rationalistische Hoffnung der Aufklärung, dass die Freiheit aller und ihr vernunftgemäßer Gebrauch zur menschlichen Selbstverwirklichung und zur gesellschaftlichen Harmonie führen würde. Aber die Freiheit war nicht für alle eine reale Freiheit. Die Folgen waren eine kapitalistische Ausbeutung der Schwächeren, die Entfremdung des Menschen von sich selbst und eine disintegrierte Klassengesellschaft. Der Kapitalismus - ein freiheitliches System? Ja, sagte ein Zyniker, es sei die Ordnung des freien Fuchses im freien Hühnerstall.

Mit der Hoffnung auf eine klassenlose Gesellschaft und auf die Aufhebung der Herrschaft des Menschen über den Menschen ist im Jahr 1989 eine der letzten umfassenden und theoretisch sich legitimierenden Zukunftsvisionen in sich zusammengebrochen. Der Traum von der herrschaftsfreien Gemeinschaft wurde in der kommunistischen Welt schon bald nicht mehr geträumt. Er war der Erkenntnis gewichen, dass auch nach der Revolution die Herrschaft der Sieger aufgerichtet wird.

Schließlich wurde auch der Glaube an den Fortschritt, der in den westlichen Industrieländern den Charakter einer säkularisierten Weltanschauung annahm, seiner Faszination entkleidet. Der Glaube an ein immerwährendes, segenspendendes ökonomisches Wachstum, gepaart mit der Überzeugung, dieses könne durch kluge Politik mit den gleichgewichtigen Zielen der Geldwertstabilität und Vollbeschäftigung ausbalanciert werden, wurde in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erschüttert und mit den ökologischen Langzeitfolgen konfrontiert. Die Arbeit, durch die die Mitglieder der Gesellschaft am Fortschritt teilhaben sollten, wird immer knapper. Hohe Arbeitslosigkeit ist die Folge. Damit bricht den modernen Arbeitsgesellschaften genau das weg, was ihren sozialen Zusammenhalt garantiert und den Einzelnen Identität und Integration in die Gesellschaft verliehen hatte.

Der Glaube an den unaufhaltsamen wissenschaftlichen Fortschritt scheint am wenigsten angefochten. Aber auch hier tritt die Ambivalenz des Fortschritts deutlicher hervor. Die menschliche Kreativität kann humanen Fortschritt bringen. Der Fortschritt kann sich aber auch als wachsende Distanz und Distanzierung vom Humanum entlarven. Die moderne Gesellschaft wird nicht zufällig von vielen Sozialwissenschaftlern als „Risikogesellschaft“ beschrieben.

II.

Was vermag hier christliche Hoffnung? Was zeichnet sie aus, so dass sie auch im Gestaltungsprozess der Gesellschaft humanisierend wirkt? Im Folgenden seien vier wesentliche Elemente benannt.

(1) Die christliche Hoffnung akzeptiert, dass das Werk des Menschen immer bruchstückhaft bleibt, dass der Mensch in seinem Schaffen Zwängen unterworfen ist, dass er die Vernetzungen der Wirklichkeit zuwenig durchschaut. Der

Mensch kann nie, auch nicht in seinen schöpferischsten Phasen, im Blick auf sein Werk sagen: „Er sah, dass es gut war“. Das gilt nicht zuletzt auch für seine Bemühungen, das gesellschaftliche Zusammenleben zu gestalten, soziale Institutionen aufzubauen und Ordnungen zu entwerfen, politische und wirtschaftliche Ordnungen, Ordnungen des Eigentums und des Gesundheitswesens, der Medien sowie der Wissenschaft und der Kunst. Alles, was der Mensch in die Hand nimmt, bleibt unvollkommenes und unvollendetes Fragment. Häufig gelingt es uns nicht, das „Gute“ schlechthin auf den Weg zu bringen. Fast immer müssen wir bei der Verfolgung wichtiger Ziele negative Nebenfolgen in Kauf nehmen. Manchmal bleibt uns nur die Wahl zwischen zwei Übeln, so dass das gerechtfertigte Handeln in der Wahl des kleineren Übels besteht.

Und doch: Diese ernüchternde Einsicht hat auf dem Hintergrund christlicher Hoffnung nichts Lähmendes an sich. Die Hoffnung hat für den Christen eine befriedende und ermutigende Wirkung. Sie widersteht dem doppelten, gesellschaftlich fatalen Selbstbetrug: einerseits sich aufgrund angeblicher Ohnmacht aus der Verantwortung zu stehlen, andererseits zu meinen, die paradiesische Perfektion sei ein realistisches Ziel des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Dagegen steht die christliche Botschaft: Jeder Mensch darf auf die Vollendung des Fragmentarischen seines Lebens hoffen. Trotz dieser Bruchstückhaftigkeit darf er sich in all seiner Arbeit als Mitschöpfer Gottes verstehen und darin seiner Würde inne werden. Er darf darauf vertrauen, dass nichts umsonst war, dass das Gelungene seines Tuns und jeder Schritt zu mehr Gerechtigkeit ein Schritt auf das kommende Reich Gottes zu ist, und dass vor allem alles, was er an Liebe verschenkt hat, nicht verloren geht (vgl. 1 Kor 13,8). Sein Vertrauen richtet sich aber auch darauf, dass das Unvollständige vollendet wird. Viele große Persönlichkeiten haben darunter gelitten, dass ihr Werk fragmentarisch blieb. Auch im Blick auf das Lebenswerk des großen Papstes Johannes Paul II. wurde gesagt, dieses und jenes sei in seinem Pontifikat unverrichtet liegengeblieben. Ja gewiss, wie sollte es anders sein. Entscheidend aber war sein Zeugnis für die christliche

Hoffnung, das sich durch sein ganzes Leben zog und in dem Satz seinen deutlichsten Ausdruck fand: „Non avete paura. Habt keine Angst.“

(2) Christliche Hoffnung erweist ihre heilende Kraft, wenn wir an die Grenzen unseres moralischen Könnens und Wollens stoßen, wenn wir hinter dem zurückbleiben, was uns die praktische Vernunft als richtig und gut aufzeigt, wenn wir schuldig werden. Denn sie lebt aus der Gewissheit der Versöhnungszusage Gottes. Papst Johannes Paul II. hat auch hier ein Beispiel gegeben. Er hat nicht nur einmal in großer Offenheit das Versagen der katholischen Kirche bekannt. Nicht nur einmal hat er die Bitte um Verzeihung ausgesprochen. Manche Katholiken hat dies irritiert. Der Papst hatte die Kraft, der Realität der Schuld, die sich immer auch in der Gesellschaft niederschlägt als soziale Sünde oder, wie der Papst in *Sollicitudo rei socialis* es ausdrückt, als Strukturen der Sünde, nicht auszuweichen. Er schöpfte diese Kraft aus der christlichen Hoffnung, die in ihrem Kern auch ein Vertrauen auf Versöhnung umfasst.

Die christliche Botschaft ist ja keineswegs zuerst ein moralisches Programm auch wenn die säkularisierten Gesellschaften seit der Aufklärung noch so oft das Christliche auf das Morale verkürzen und die Kirchen in die Rolle von Moralanstalten drängen wollen. Erlösung im christlichen Sinn bedeutet *gerade nicht*, dass wir auf den Weg des moralischen Fortschritts und damit letztlich auf die Sackgasse der Selbsterlösung verwiesen werden. Wenn wir es zuschärfen, könnten wir fast dialektisch sagen, als Christen setzen wir unsere Hoffnung nicht auf die moralischen Potenziale des Menschen; vielmehr beziehen wir unsere moralische Kraft aus unserer Hoffnung.

Im Zentrum der Verkündigung Jesu steht die Versöhnung, die Vergebung der Sünden. Die Versöhnungsbereitschaft wird bis in die Vater-Unser-Bitten hinein zum Programm. Wir haben diesen programmatischen Ansatz der Versöhnung in seiner Bedeutung für die Christliche Sozialethik noch nicht ausgelotet. Was be-

deutet es für den Menschen als sittliches Subjekt, dass er auch in fast ausweglosen moralischen Entscheidungssituationen auf den vorgängigen Versöhnungswillen Gottes vertrauen kann? Es befreit ihn aus einer rigoristischen Pflichtenmoral. Und was bedeutet diese Versöhnungsbotschaft für das soziale Zusammenleben? Eine Humanisierung, die darin besteht, dass man einander in den kleinen Gemeinschaften und in den umfassenden Gesellschaften die Chance des je neuen Anfangs gibt. Versöhnung statt Abrechnung - das ist die Chance auch zwischen den Mehrheiten und den Minderheiten in den religiös-pluralen und ethnisch inhomogenen Gesellschaften Europas. Versöhnung statt Aufrechnung lässt auch die Erinnerung an die Verletzungen, die sich Völker zugefügt haben und die im kollektiven Bewusstsein lebendig sind, nicht zu einer „gefährlichen Erinnerung“ werden. Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsorientierung schließen so einander nicht aus.

(3) Schließlich entfaltet die christliche Hoffnung ihre Wirksamkeit in den Grenzerfahrungen des Menschen, welche die Brüchigkeit seiner leiblich-seelischen Existenz betreffen: in Krankheit, Leid, Tod. Die Hoffnung stützt sich dabei nicht auf unsere unzulänglichen Versuche, das Warum des Leidens und des Sterbens zu verstehen, sondern auf die Verheißung des Lebens und die darin eingeschlossenen Sinngebungen.

Aber auch hier soll nicht zuerst eine theologische Vertiefung dessen versucht werden, was der Auferstehungsglaube und die Verheißung einer Zeit der abgewischt Tränen für den Einzelnen an Trost bringt. Der Blick soll sich vielmehr wiederum auf die humanisierende Kraft richten, die aus der christlichen Hoffnung für die Gesellschaftsgestaltung fließt.

Krankheit, Leid und Tod bilden gleichsam die offene Flanke unserer säkularisierten Gesellschaften. Diese haben darauf keine Antwort. Da sie weder dem Leid noch dem Tod einen Sinn zu geben vermögen, neigen sie zur Verdrängung und zu Formen der Entsorgung, die den Tod möglichst wenig in das Leben hin-

einragen lassen. Die Trauer wird privatisiert. Eine gesellschaftlich anerkannte Trauerkultur entschwindet. Die Ratlosigkeit gegenüber dem Tod führt - Zeichen der Hilflosigkeit - zur Isolierung der Sterbenden. Die Einsamkeit vieler Sterbender ist nicht bloß die Folge gering entwickelter Familienbande. Sie ist die Signatur der säkularisierten Gesellschaft. Je höher der Wert der Gesundheit auf der Skala der gesellschaftlichen Präferenzen steigt, desto schmerzhafter wird diese Antwortlosigkeit bewusst. Christliche Hoffnung steht gegen die Ausblendung und Verdrängung des Sterbens und des Todes mit all seinen individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen. Sie fördert vielmehr eine Kultur des Lebens, welche auch die Erfahrung der unheilbaren Lage und des Zerfalls der Lebenskraft zulässt und nicht als das Unzumutbare auszuschalten versucht. Ohne diese Hoffnung ist die Versuchung groß, den Begriff des Humanen und das Verständnis einer humanen, das heißt einer an der Würde des Menschen orientierten Gesellschaft um zudefinieren.

(4) Die bereits zitierte Synode der deutschen Bistümer hat die gesellschaftliche Konsequenz christlicher Hoffnung an einer Stelle folgendermaßen akzentuiert: „Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere dazusein und das Leben anderer durch Solidarität zu verwandeln.“ Christliche Hoffnung befähigt den Menschen in seinen individuellen und sozialen Bezügen von sich selbst abzusehen und sich in die Lage anderer zu versetzen. Sie befreit uns dazu, den Standpunkt der Armen und Benachteiligten einzunehmen. Christliche Hoffnung muss, ihrer eigenen Logik folgend, zu einer Hoffnung der Armen werden.

Für die Kirche, meine Damen und Herren, ist das Ergreifen der Position der Armen überlebensnotwendig. „Eine kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu hat es hinzunehmen, wenn sie von den Klugen und Mächtigen verachtet wird. Aber sie kann es sich“ - ohne die christliche Hoffnung zu verraten - „nicht

leisten, von den Armen und Kleinen verachtet zu werden. ... Sie sind nämlich die Privilegierten bei Jesus. Sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein. Sie vor allem müssen sich auch von uns vertreten wissen."

Schlussgedanke:

1Kor 12: Niemand kann sagen, Jesus ist der Herr, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.

Dieses Bekenntnis „Jesus ist der Herr“, das im Zentrum aller christlichen Kirchen steht, ist also aus dem Heiligen Geist. Das heißt, es ist eine Verweigerung gegenüber dem Wirken des Heiligen Geistes, wenn wir dieses Bekenntnis in anderen Kirchen nicht erkennen und anerkennen und nicht für die Stärkung unseres eigenen Bekenntnisses aufnehmen.